Zeitschrift: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Schulgesundheitspflege = Annales de la Société Suisse d'Hygiène Scolaire

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Schulgesundheitspflege

Band: 9/1/1908/9/2/1908 (1908)

Artikel: Die Zielpunkte der Erziehung

Autor: Rein, W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-91045

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

2. Die Zielpunkte der Erziehung.

Von Professor Dr. W. Rein, Jena.

Leitsätze:

1. Es ist scharf zu scheiden zwischen Erziehungsziel und Bildungsideal.
2. Ersteres ist absolut, letzteres relativ; ersteres bleibend, letzteres wandelbar.
3. Das Erziehungsziel wird bestimmt durch die absolute Ethik, die zeitlos ist. Das Bildungsideal hängt ab von dem jeweiligen Inhalt einer Zeitepoche.
4. Das Erziehungsziel beeinflusst den gesamten Geist der Erziehung; das Bildungsideal beherrscht vor allem den Lehrplan.

Die Zielpunkte der Erziehung sind von Comenius, Pestalozzi und Herbart in den Gesichtskreis der menschlichen Gesellschaft und vor allem der Erzieher gerückt worden. Trotzdem ist es vielleicht angebracht, heute an dieser Stelle sich diese Zielpunkte nochmals vor Augen zu halten, da die Gegenwart vielfach Nebenströmungen aufweist, die denen der pädagogischen Trias entgegenlaufen. Man sagt, jene Zielpunkte liegen nun doch schon hundert und mehr Jahre zurück. Es ist die Frage, ob sie für das gegenwärtige Geschlecht noch Kraft haben, wie sie zu den neuen Strömungen stehen. Indem wir diese letztern uns vergegenwärtigen, fällt uns vor allem auf, dass heute vielfach kein Unterschied mehr gemacht wird zwischen Bildungsideal und Erziehungsziel. Man weiss, wie der Begriff der Entwicklung die Geister in unserer Zeit erregt, wie er innerhalb der Naturwissenschaften eine ganz neue Ära gezeitigt, wie er aber auch, auf das Ethische übertragen, mancherlei Irrtümer hervorgerufen hat. Alles fliesst, alles ist der Entwicklung unterworfen, so heisst es, also auch die ethischen Masstäbe. Wer aber das zugibt, erklärt zugleich: auch die Zielpunkte der Erziehung sind in einem steten Wandel begriffen. Ist das aber wahr? Müssen wir uns wirklich neue Zielpunkte suchen, oder können wir auch in Zukunft noch mit dem, was uns überliefert ist, auskommen? Dass die Bildungsideale wechseln, ist klar; ein Blick in die Geschichte lehrt uns dies. Aber wenn die Bildungsideale wandelbar sind, sind dann auch die Erziehungsziele dem Wechsel unterworfen?

Nach dem politischen Bildungsideal, wie es in der Antike ausgeprägt war, ward der Mensch darnach gewürdigt, was er für das Staatsleben zu leisten vermochte. Auf deutschem Boden weckte Fichte nach der Niederlage bei Jena die Geister mit dem Staatsbegriff. Eine neue Erziehung sollte neue Staatsbürger heranbilden. Allein diese Ideen sind niemals verwirklicht worden, weil die Erziehung nicht ganz und gar im Staatsbegriff aufgehen kann. Berechtigt ist hier nur der Kern, der in der Auffassung liegt, dass die Erziehung auf nationalem Boden erwachsen, etwas Bodenständiges sein muss. Ein zweites Bildungsideal beherrschte das Mittelalter: der Staatsbegriff wird abgelöst vom Kirchenbegriff. In dieser Zeit fiel allerdings Bildungsideal und Erziehungsziel in eines zusammen, weil die Kirche das gesamte Leben einheitlich umschloss. Das dritte grosse Bildungsideal ist von Pestalozzi in den Begriff der Humanität zusammengefasst worden. Nach dem politischen und dem kirchlichen Bildungsideal kommt das bürgerliche. Hier aber setzen die Abweichungen in mannigfacher Weise ein. Auf deutschem Boden erfuhr der Begriff der Humanität die verschiedensten Auslegungen. Da begegnen wir zunächst dem aristokratischen Bildungsideal, nach welchem der Weg zur höchsten Menschenbildung durch das Griechentum ging — die Wandelbarkeit dieses Bildungsideals trat uns lebhaft in der Formel entgegen, die der deutsche Kaiser prägte, indem er sagte, nicht junge Griechen und nicht junge Römer soll das Gymnasium erziehen, sondern junge Deutsche. Eine zweite Auffassung des Begriffes der Humanität bekundete die naturwissenschaftliche Richtung, die, indem sie die Beschäftigung mit den Naturwissenschaften in den Vordergrund rückte, ein neues Bildungsideal schuf. Neben den Gelehrten, den gewisse Kreise des Volkes als den höchsten Typus des Menschen betrachteten, tritt als gleichberechtigt der Gebildete, der an modernen Bildungsmitteln gross geworden ist. Diesen Wandel des Bildungsideals charakterisiert äusserlich die Tatsache, dass die technische Hochschule neben die Universität trat, sowie die Oberrealschulen gleichberechtigt neben das Gymnasium. Menschliche Bildung besteht nicht nur aus der einen Quelle, die wir als die humanistische bezeichnen; der Mensch kann sie auch aus dem Eindringen in das Verständnis des Lebens, der Kräfte und des Wesens der Natur schöpfen. In Goethe haben wir eine wunderbare Vereinigung dieser beiden Richtungen. Eine dritte Richtung, die namentlich die Geister der Gegenwart verwirrt, ist die ästhetische, die künstlerische. Der höchste Typus des Menschen soll der Künstler sein. Die Auswüchse

dieser Richtung sehen wir im Ästhetentum. Hier treten die Perversitäten in die Erscheinung, äusserlich wohl gewinnend, innerlich faul. Es kann nicht anders sein. Wer den Weisungen der Ästhetik als oberster Richtlinie seines Lebens folgt, muss in die Irre geraten, weil die Forderungen der Ästhetik immer nur hypothetischer Natur sein können, während die Forderungen der Moral kategorischer Natur sein müssen. Die Forderungen der Schönheit halten den sozialen Organismus nicht zusammen, halten ihn nicht gesund, sondern geben ihm nur eine lebhafte Farbe; sie dekorieren die menschliche Gesellschaft, aber geben nicht das Rückgrat und nicht die höchsten Zielpunkte an. Sie können es nicht, weil die Gesellschaft so gut wie der einzelne ohne künstlerische Interessen bestehen kann. Man kann nicht von jedem Menschen verlangen, dass er malen und Klavier spielen soll — Gott sei Dank! — oder von jedem verlangen, dass er Gedichte schreibe, das wäre noch furchtbarer. Nur Interesse soll er für künstlerische Erzeugnisse haben. Aber wo auch dieses fehlt, löst doch dieser Mangel die Persönlichkeit nicht auf. Wir haben grosse Hohenzollern gehabt, die sehr unkünstlerisch waren. Wer durch die Siegesallee in Berlin wandelt, wird vielleicht sagen: hier waren wohl andere Mächte am Werk als künstlerische; trotzdem wird man diese andern Mächte nicht gering schätzen wollen; es waren doch schliesslich die ausschlaggebenden. Das Künstlerische kann die Führung des Lebens nicht übernehmen, weil es weggedacht werden kann. Denkt man dagegen das Moralische weg, so fällt die Persönlichkeit in sich zusammen. Die moralischen Normen — das hat ein Naturwissenschaftler, ein Schüler Darwins gesagt — sind die eigentlichen Erhalter des Menschengeschlechts. Denn ohne die moralischen Normen verwandelt sich die menschliche Gesellschaft in ein Chaos. Jeder einzelne muss Stellung nehmen: wie weit er Egoist, wie weit er Altruist sein will. Der blosse Egoist darf die Führung nicht haben, denn dann käme der Kampf aller gegen alle. Wir haben es auf wirtschaftlichem Gebiet erlebt, da der Egoismus das ausschlaggebende Prinzip war. Der Stärkere siegte, der Schwächere ward zu Boden geworfen, aber von Moral ist dabei keine Rede. Da wird nur die Kraft und Gewalt des Stärkern proklamiert. Macht geht vor Recht, heisst es. Das kommt daher, weil der Mensch von Haus aus dualistisch veranlagt ist. Der Monismus ist vielleicht ein Ideal, aber ihm widerstrebt fort und fort die dualistische Grundlage. Auch Häckel ist eigentlich ein Dualist, theoretisch und praktisch, so gut wie Spinoza, der sich auch einbildete, Monist zu sein. In jedes Men-

schen Brust leben Egoismus und Sympathie; es ist nur die Frage, was stärker werden soll, der Egoismus oder der Altruismus.

Diese Frage führt uns direkt hinüber zur vierten Auffassung, zum Moralismus. Das ist der Standpunkt des Christentums und unter den deutschen Philosophen vor allen Dingen Kants und Herbarts. Hier gewinnen wir festen Boden unter die Füsse. Auch dann, wenn wir die moralischen Normen als etwas Gewordenes, als etwas Werdendes ansehen. Die moralischen Forderungen, wie sie etwa im Dekalog niedergelegt sind, enthalten naturnotwendige Forderungen, aus dem menschlichen Zusammensein entstanden. Diese aus der menschlichen Gesellschaft resultierenden Forderungen sind dann von einem Gesetzgeber (Moses) in eine höhere Sanktion hineingerückt worden, um ihnen göttliche Kraft zu geben. Gewiss findet eine Entwicklung der moralischen Gefühle statt — man vergegenwärtige sich, wie wir heute über die mittelalterliche Folter denken —, aber die Evolutionisten haben darum noch lange nicht recht, wenn sie sagen, diese Werte seien wie alle andern ebenfalls in stetem Fluss begriffen und wir könnten heute, wenn wir wollten, auch eine neue Ethik schaffen. Eine neue Ethik — das ist vielleicht das dümmste Wort, das in der Gegenwart gesprochen worden ist. Denn eine Ethik kann überhaupt nicht gemacht werden. Höchstens, dass ein Philosoph zu Hause am Studiertisch eine neue Methodologie der Ethik erfindet. Denn das Material ist gegeben; durch die geschichtliche Entwicklung der Gesellschaft gegeben. Die moralischen Anschauungen sind nicht vom einzelnen Menschen gemacht, sondern im sozialen Körper, in der Gesellschaft entstanden und entwickelt worden. Einzelne haben dann nur Zusammenfassungen vorgenommen. Dies wird durch das Gesetzbuch des Hamurabi bestätigt. Das ist ja das Auffallende, dass mehrere tausend Jahre vor Moses auf anderem Boden beinahe die gleichen Normen aufgestellt worden sind. Denn auch im Gesetzbuch Hamurabis heisst es: Du sollst nicht töten, nicht ehebrechen, das Eigentum des andern nicht antasten usw. Und auf germanischem Boden — hatten vor Einführung des Christentums unsere Altvordern nicht auch moralische Gesetze? Hat nicht Tacitus geradezu in Bewunderung vor den heidnischen Germanen gestanden, vor ihrer Reinheit, Zuverlässigkeit und Treue? Er hat doch schliesslich an ihnen nur zu tadeln gewusst, wogegen wir auch heute noch kämpfen: Trunksucht und Spielsucht. Und denken wir daran, wie der germanische Mann die Frau hochhielt, wie die Frau die Gefährtin des Mannes war, selbst im Krieg, das ist doch etwas tief Sittliches und Autochthones. Christen-

tum und Germanentum verschmolzen so leicht, weil in ihren moralischen Anschauungen so viel Übereinstimmung herrschte.

Aber warum sind diese Normen in der menschlichen Sozietät entwickelt worden, dagegen bei den Tierhorden nicht? Einzelne Naturwissenschaftler wollen allerdings auch im Tier moralische Eigenschaften entdeckt haben. Gemsen stellen Posten aus; die Einzelne opfert sich für die Herde. Hat aber hier eine weitere Entwicklung stattgefunden? Ist das nicht ohne Fortschritt immer so gewesen? Beim Menschen aber erleben wir immer Vorwärtsbewegung, einen neuen Aufstieg, verbunden mit dem Gedanken: was dem Menschenleben den eigentlichen Sinn gibt, ist das Bewusstsein, dass der Einzelne an der Entwicklung zu höheren Stufen mitarbeitet, dass diese Entwicklung nicht eine naturnotwendige ist, sondern eine gesetzte. Von wem gesetzt? Das wissen wir nicht. Aber das glauben wir. Diese heutige Versammlung würde doch nicht zusammengekommen sein, wenn sie nicht das Bewusstsein hätte: wir Menschen können mit unserem Willen in die Entwicklung der Sozietät eingreifen; wenn sie sich nicht sagen würde: es gibt uns Befriedigung, dass wir mitarbeiten können; dass wir dazu berufen sind, tätig zu sein. Der religiös Gerichtete weiss, dass er diesen Ruf einer andern, einer übernatürlichen Welt verdankt. Aber das sind Auffassungen intimster Art, die jeder mit sich auszumachen hat. Doch dies ist festzuhalten: die moralischen Forderungen müssen schliesslich zurückgeführt werden auf eine religiöse Grundlage. Auch wir müssen die Lücke mit dem Glauben ausfüllen, weil der Fortschritt zu höheren Stufen nicht Sache des Wissens, sondern Postulat des Glaubens ist. Dieser kann freilich sehr verschieden gerichtet sein; beim einen heftet er sich an die Kirche, beim andern an die Schrift, beim dritten an eine Philosophie, die er seinem innern Bedürfnis nach für die richtige hält. Und nun komme ich auf meine Behauptung zurück und sage: Das Erziehungsziel ist etwas Bleibendes. Wir wissen aus der Geschichte: so lange die moralischen Normen — etwa zusammengefasst im Dekalog, in der Sittenlehre Jesu, im kategorischen Imperativ Kants oder in der Ideenlehre Herbarts —, so lange diese Normen im Einzelnen und im Volke lebendig sind, so lange ist auch die Zukunft des Volkes gesichert. Die Zukunft des Volkes hängt nicht ab von Reichtum, Industrie, Technik, sondern sie wird allein gesichert — das ist die grosse Lehre der Geschichte — durch die Kraft der moralischen Normen, die Jahrtausende hindurch die menschliche Gesellschaft geleitet haben und die man nicht absetzen kann,

wenn auch einige Weltverbesserer uns eine „neue Ethik“ anbieten. Jene uralten und doch ewig jungen Normen geben uns ein Erziehungsziel, das des Schweisses der Edelsten wert ist.

Diese Betrachtungen bestätigt Goethes „Faust“. Faust wünscht sich als höchstes Ziel seines Lebens, glücklich zu sein. Er will sein Haupt zur Ruhe legen, wenn der Augenblick gekommen ist, zu dem er sagen könnte: „Verweile doch, du bist so schön!“ Er vergräbt sich in die Wissenschaft, die Geheimnisse des Universums zu ergründen und sieht zum Schluss, „dass wir nichts wissen können“. Das Ignoramus bringt ihn der Verzweiflung nahe. Er will's nun auf andere Weise versuchen; Mephisto nähert sich ihm, er wird Eudämonist, geniesst das Leben, schöpft es aus nach allen Seiten. Aber der Augenblick, dem er sein „Verweile“ zurufen wollte, kommt nicht. Ekel, Überdruss packte ihn. Was weiter? Er versucht (zweiter Teil) sein Leben mit mancherlei Inhalt auszufüllen. Schon ist er alt und hat sein Ziel noch nicht erreicht. Endlich, er ist schon erblindet, kommt die Zeit. Was ist es, das ihm den Ausruf entlockt: „Verweile doch!“? Er hört, dass dem Meere Land abgewonnen worden ist als ein Wohnplatz für glückliche und tätige Menschen. Da, wo der Gedanke des höchsten Moralismus hervortritt: „Diene dem Nächsten in uneigennütziger Weise, ohne an dich zu denken; das Gemeinwohl steht höher wie deines“, da bricht er in die Worte aus: „Verweile doch!“ Dieser Schluss liegt auf der Linie, von der ich gesprochen habe: hier ist ein hohes Erziehungsideal für alle Zeiten aufgestellt.

Das ist es, was ich Ihnen heute vorlegen wollte. Neue Zielpunkte der Erziehung vielleicht haben Sie erwartet und sind nun vielleicht arg enttäuscht. Gar nichts Neues habe ich Ihnen gesagt; ich habe sogar neue Zielpunkte in gewisse Schranken gewiesen; neue Strömungen in die Rumpelkammer geworfen, ich — ein veralteter, unmoderner Mensch! Aber doch dachte ich, es sei nicht ganz unnötig, an die bleibenden Werte des Menschengeschlechts zu erinnern, die doch aller sozialen Arbeit zu Grunde liegen. Möge alles, was Sie jetzt hier arbeiten, was Sie für Ihren innern Menschen und für die Gemeinschaft gewinnen wollen, gute Früchte tragen!